(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 136 — Dienstag, den 14. Juni — 1898

Eine Rundreise.

Novellette von **Emile Zola.**
Deutsch von **Max Stein.**

I.

Seit acht Tagen sind Lucien Bérhard und Hortense Larivière verheirathet. Die Mutter der jungen Frau, die Wittwe Larivière betreibt seit dreißig Jahren einen Spielwarenhandel in der Chaussée d'Antin. Es ist dies eine unfreundliche und zänkische Frau von, despotischem Charakter, die ihre Tochter Lucien dem einzigen Sohne eines Kurzwaarenhändlers des Viertels, nicht verweigern konnte, die aber den jungen Haushalt scharf zu überwachen weiß. Im Ehekontrakt hat sie den Laden an Hortense abgetreten, wobei sie sich ein Zimmer in der dazu gehörigen Wohnung vorbehielt; und in Wirklichkeit ist sie es, die fortfährt, das Geschäft zu führen, unter dem Vorwande, die Kinder in die Verkaufsgeheimnisse einzuweihen.

Man ist mitten im Juli, die Hitze ist unerträglich, die Geschäfte gehen schlecht. Madame Larivière ist denn auch sauertöpfischer als je. Sie duldet nicht, daß Lucien sich einen Augenblick bei Hortense vergißt. Hat sie sie nicht eines Morgens überrascht, als sie eben im Begriffe waren, sich im Laden zu umarmen! Und das acht Tage nach der Hochzeit! Saubere Geschichten das, die ein Haus gleich in schlechten Ruf bringen! Niemals hat sie Herrn Larivière gestattet, sie im Laden auch nur mit den Spitzen seiner Finger zu berühren. Er dachte übrigens auch gar nicht daran. Und auf diese Weise hatten sie ihr Geschäft begründet.

Lucien, der es noch nicht wagt, sich aufzulehnen, wirft seiner Frau Kußhände zu, wenn seine Schwiegermutter den Rücken gewendet hat. Eines Tages dennoch erlaubt er sich, daran zu erinnern, daß ihre Familien versprochen haben, ihnen für ihren Honigmond eine Reise zu bezahlen. Madame Larivière spitzt ihre dünnen Lippen:

„Nun gut!“ sagt sie, „geht einen Nachmittag im Bois de Boulogne spazieren.“

Die jungen Eheleute betrachteten sich gegenseitig mit bestürzter Miene. Hortense fängt an, ihre Mutter wahrhaft lächerlich zu finden. Kaum daß sie des Nachts mit ihrem Gatten allein ist. Bei dem geringsten Geräusch kommt Madame Larivière an die Thüre um sich zu erkundigen, ob sie nicht krank sind. Und wenn sie ihr antworten, daß sie sich wohl befinden, ruft sie hinein:

„Ihr würdet dann besser thun, zu schlafen, anstatt zu plaudern; morgen werdet ihr mir wieder im Laden schlafen.“

Das ist nicht zum Aushalten. Lucien zählt alle Geschäftsleute des Viertels auf, die sich kleine Reisen gestatten, während Verwandte oder verläßliche Angestellte die Läden versehen. Der Handschuhhändler gerade gegenüber ist in Dieppe und der Goldarbeiter oben an der Ecke hat seine Frau gar in die Schweiz geführt. Alle anständigen Leute, die sich's halbwegs leisten können, gehen jetzt einige Wochen auf's Land.

„Das ist der Ruin des Handels, mein Herr, verstehen Sie mich!“ schreit Madame Larivière . . . „Wir gingen in's Bois de Boulogne, ein Mal des Jahres, am Ostermontag; und wir befanden uns deswegen nicht schlechter . . . Soll ich Ihnen etwas sagen? Nun denn! Sie werden das Geschäft zu Grunde richten mit Ihrer fixen Idee, in der Welt herumzufahren. Jawohl, das Geschäft ist verloren!

„Es war indessen verabredet, daß wir eine Reise machen würden,“ wagte Hortense zu sagen; „erinnere Dich, Mama, Du hattest eingewilligt.“

„Mag sein, aber das war vor der Hochzeit . . . Vor der Hochzeit sagt man allerhand solche Dummheiten . . . Wie? seien wir jetzt ernsthaft!“

Lucien ist ausgegangen, um einen Streit zu vermeiden. Er fühlte eine grimmige Lust seine Schwiegermutter zu erwürgen. Aber als er nach Verlauf von zwei Stunden wieder zurückkehrt, ist er wie umgewandelt. Er spricht beinahe zärtlich zu Madame Larivière, mit einem kleinen Lächeln in den Mundwinkeln. Am Abend fragt er seine Frau:

„Kennst Du die Normandie?“

„Nein,“ antwortet Hortense, „Du weißt ja, ich bin nie über das Bois de Boulogne hinausgekommen.“

Am anderen Nachmittag dröhnt ein Donnerschlag durch den Spielwaarenladen. Der Vater Lucien's — der Vater Bérard, wie man ihn im Viertel nennt, wo er als ein jovialer Mann bekannt ist, der seine Geschäfte rundweg erledigt, — ladet sich zum Essen ein. Beim Kaffee ruft er aus:

„Ich bringe unseren Kindern ein Geschenk!“

Und er zieht triumphirend zwei Eisenbahnbillets aus der Tasche.

„Was ist das?“ fragte die Schwiegermutter mit erstickter Stimme.

„Das, das sind zwei Plätze erster Klasse für eine Rundreise in der Normandie . . . Was? Kinderchen, ein Monat in gesunder Luft! . . . Ihr werdet zurückkommen, frisch wie die Rosen“.

Madame Larivière ist wie vernichtet. Sie will protestiren, aber im Grunde genommen verspürt sie nur wenig Lust zu einem Streit mit dem Vater Bérard, der immer das letzte Wort behält. Was sie aber noch völlig niederschmettert, das ist, daß der Kurzwaarenhändler davon spricht, die Reisenden sogleich nach dem Bahnhof zu bringen. Er wird ihnen nicht mehr von der Seite gehen, bevor er sie nicht im Waggon sieht.

„Es ist gut“, erklärt sie mit zornbebender Stimme, „entreißen Sie mir meine Tochter; es ist mir übrigens lieber so: wenigstens werden sie sich nicht im Laden umarmen, und ich werde über die Ehre des Hauses wachen“.

II.

Endlich sind die jungen Leute auf dem Bahnhofe in Begleitung des Schwiegervaters, der ihnen nur gerade so viel Zeit gelassen hat, um ein wenig Wäsche und einige Kleidungsstücke in einen Koffer zu werfen. Er drückt ihnen schallende Küsse auf die Wangen, indem er ihnen noch einschärft, sich ja Alles gut zu betrachten, damit sie ihm hernach erzählen könnten, was sie gesehen hätten. Das wird ihm Vergnügen machen.

Auf dem Einsteige-Perron laufen Lucien und Hortense den ganzen Zug ab, auf der Suche nach einem leeren Coupé. Sie haben das Glück ein solches zu finden, sie stürzen sich hinein und treffen bereits alle Anstalten zu einem Tête-à-tête, als sie zu ihrer schmerzlichen Ueberraschung einen Herrn mit einer Brille einsteigen sehen, der sie, sobald er sich niedergelassen, mit strenger Miene beobachtet. Der Zug setzt sich in Bewegung; Hortense wendet betrübt den Kopf und thut, als betrachte sie die Landschaft: Thränen treten in ihre Augen, sie sieht nicht einmal die Bäume. Lucien zerbricht sich den Kopf, wie er sich des alten Herrn auf eine sinnreiche Art entledigen könnte, und findet nur allzu energische Auskunftmittel. Einen Augenblick glaubt er, daß ihr Reisegefährte unterwegs aussteigen werde. Vergebliche Hoffnung, der Herr fährt bis nach Hâvre. Erbittert entschließt er sich darauf, die Hand seiner Frau zu nehmen. Bei alledem sind sie ja verheirathet und können ihre Zuneigung sehr wohl eingestehen. Aber die Blicke des alten Herrn werden immer strenger und strenger, und es ist so augenscheinlich, daß er diese Zärtlichkeitsbezeugung ganz und gar mißbilligt, daß die junge Frau erröthend ihre Hand zurückzieht.

Der Rest der Reise erfolgt in einem verlegenen Schweigen; zum Glück kommt man in Rouen an.

Auf dem Bahnhofe in Paris hat Lucien einen „Führer“ gekauft. Sie steigen in einem besonders empfohlenen Hotel ab und sind alsbald die Beute der Kellner. Bei der Table d'hôte wagen sie kaum ein Wort zu wechseln vor all' diesen Leuten, die sie beobachten. Sie ziehen sich zeitig auf ihr Zimmer zurück. Aber die Wände sind so dünn, daß ihre Nachbarn rechts und links nicht eine Bewegung machen können, ohne das sie es hörten. Daraufhin wagen sie sich nicht mehr zu rühren. ja selbst nicht zu husten.

„Sehen wir uns die Stadt an,“ sagt Lucien am Morgen, „und reisen wir dann schnell nach Havre ab.“

Den ganzen Tag sind sie auf den Füßen. Sie besehen sich die Kathedrale, wo man ihnen den Butterthurm zeigt, einen Thurm, der von dem Ertrage einer Steuer erbaut wurde, mit welcher der Adel die Butter der Gegend belegt hatte. Sie besuchen den alten Palast der normannischen Herzöge, die Museen, die Kirchen, den Friedhof. Es ist wie eine Aufgabe, die sie erfüllen; sie schenken sich nicht ein historisches Gebäude. Hortense besonders langweilt sich zum Sterben und ist so müde, daß sie am anderen Morgen noch auf der Eisenbahn schläft . . .

In Hâvre erwartet sie eine andere Widerwärtigkeit. Die Betten des Hotels, wo sie absteigen sind abscheulich kurz und hart. Hortense bricht in Thränen aus. Lucien muß sie trösten, indem er ihr schwört, daß sie nur die Zeit in Hâvre bleiben werden, die zur Besichtigung der Stadt erforderlich ist. Und die tollen Laufereien beginnen von Neuem.

Dann verlassen sie Hâvre und halten sich so einige Tage in jeder bemerkenswerthen Stadt auf, die in ihrem Reisebuch verzeichnet ist. Nirgends finden sie ein Plätzchen des Friedens und des Glücks, wo sie sich ungestört umarmen können. Es ist schon so weit gekommen, daß sie sich nicht mehr ansehen, und daß sie ihre Reise gleichgültig fortsetzen, wie eine lästige Pflicht, von der sie sich nicht zu befreien wissen. Da sie nun einmal abgereist sind, müssen sie ja wohl auch zurückkommen.

Eines Abends, in Cherbourg, that Lucien den bedenklichen Ausspruch:

„Ich glaube, ich ziehe Deine Mutter vor!“

Am anderen Morgen reisen sie nach Granville ab. Aber Lucien bleibt verdrießlich und wirft grimmige Blicke auf die Landschaft, deren Felder sich fächerartig zu beiden Seiten des Geleises ausbreiten. Plötzlich, als der Zug auf einer kleinen Station hält, deren Name nicht bis an ihr Ohr dringt, einem reizenden kleinen Nest, ganz im Grün der Bäume verloren, springt Lucien auf:

„Steigen wir aus, Hortense, steigen wir schnell aus!“

„Aber diese Station ist nicht im „Führer“, sagt Hortense verblüfft.

„Der „Führer!“ der „Führer!“ . . . erwiderte er. „Du wirst sehen, was ich damit mache, mit dem „Führer!“ Also rasch, steig' aus!“

„Aber unser Gepäck?“

„Ich frage den Kuckuck danach . . . nach unserem Gepäck!“

Und Hortense steigt aus, der Zug fährt davon und läßt die Beiden in dem reizenden Nest zurück. Sie treten aus dem kleinen Bahnhof und befinden sich mitten auf dem Lande. Nirgends ein Geräusch. Vögel singen in den Bäumen, ein klarer Bach fließt in der Tiefe eines anmuthigen kleinen Thals. Lucien's erste Sorge ist, den „Führer“ in eine Lache im Straßengraben zu schleudern.

Einige hundert Schritte entfernt, liegt eine einsame Herberge, deren Wirthin ihnen ein großes, sonniges, weißgetünchtes Zimmer zur Verfügung stellt. Die Mauern haben einen Meter Dicke. Uebrigens befindet sich kein einziger Reisender in dieser Herberge, und nur die Hennen betrachten sie mit etwas verwunderten Augen.

„Unsere Billets sind noch für acht Tage gültig“, sagt Lucien. Weißt Du was? wir wollen unsere acht Tage hier verbringen!“

III.

Was für eine köstliche Woche war das!

Sie fliegen des Morgens aus, auf verlorenen Pfaden, sie vertiefen sich in einen Wald auf dem Abhange eines Hügels, und verleben dort ihre Tage. Ein anderes Mal wieder folgen sie dem Bache; Hortense läuft wie ein übermüthiges Schulmädchen, zieht sich die Schuhe aus und nimmt Fußbäder, während Lucien ihr kleine Schreie entlockt, indem er ihr jähe Küsse auf den Nacken drückt. Ihr Mangel an Wäsche, der Zustand der Entblößung, in dem sie sich befinden, belustigt sie sehr. Sie sind entzückt, so ganz verlassen zu sein, in einer Einöde, wo sie Niemand vermuthet.

Am siebenten Tage sind sie bestürzt und trostlos, daß Alles so rasch vorbei sein soll. Und sie reisen ab, ohne selbst den Namen des Ortes kennen zu wollen, wo sie so glücklich gewesen sind. Wenigstens haben sie ein Viertel ihres Honigmonds genossen. Erst in Paris holen sie ihr Gepäck wieder ein.

Als Vater Bérard sie befragt, verwickeln sie sich; sie haben das Meer in Caen gesehen und versetzen den Butterthurm nach Hâvre.

„Ei was!“ . . . schreit der Kurzwaarenhändler verwundert. „Und Ihr spricht mir garnicht von Cherbourg . . . vom Arsenal!“

„Oh, ein ganz kleines Arsenal,“ antwortet Lucien mit aller Seelenruhe; „viel zu wenig Bäume.“

Daraufhin zuckt Madame Larivière geringschätzig die Achseln, indem sie murmelt:

„Wenn das der Mühe werth ist zu reisen! Sie kennen nicht einmal die Denkmäler. . . . Vorwärts, Hortense, jetzt ist's genug mit den Thorheiten, setz' Dich an die Kasse.“

Vermischtes.

Aus der Chronik der Gemeinde Gabelbach. Der Thüringer Wandersmann und Schriftsteller August Trinius giebt in einem soeben bei Fischer und Franke in Berlin W. 35 erschienenen Büchlein einen humorvollen Bericht von dem feucht-fröhlichen Treiben jener Gemeinde. (Preis des Buches 4 Mk.) Was ist die Gemeinde Gabelbach? Eine Gesellschaft deutscher Männer die an jedem Sonnabend in dem durch die verschiedenartigsten litterarischen Erinnerungen geschmückten Kneipraum des Forsthauses Gabelbach unweit Ilmenau im Weimarischen tagen. Es ist ein Stammtisch, der aber seine Beziehungen im großen Bunde der Geister knüpft; ausgestattet mit dem ganzen Apparat eines wohlgeordneten Gemeindewesens und zusammengehalten durch säuberlich paragraphirte Satzungen — damit der Zweck dieses staatlichen Gebildes erfüllt werde, der da heißt: Pflege des Humors. Das Amt eines Ehrenschulzen hat der Alte im Sachsenwalde, Deutschlands erster Kanzler, Fürst Bismarck, anzunehmen nicht verschmäht. Der erste Gemeindepoet war Viktor Scheffel, der das Gabelbacher Bundeslied gedichtet und seiner Gemeinde sein freundliches Gedenken in mancher (in der Chronik abgedruckten) Liedergabe bekundet hat, z. B. dieser:

„Fern im Hauch der Morgenröthe
Schreitest Du durch's Moos die Bahn,
Wo Karl August einst mit Goethe
Waldfroh schoß den Auerhahn.

Nicht mehr schürft des Bergmanns Haue
Der Sturmhaide Silbererz,
Doch die Bergstadt Ilmenaue
Birgt noch manch getreues Herz.

Auf des Kickelhahnes Gipfeln
Huldigt hoch ob Dach und Fach
Unter immergrünen Wipfeln
Die Gemeinde Gabelbach“.

Der jetzige „Gemeindepoet von Gabelbach“ ist Rudolf Baumbach, der Bruder des verstorbenen Oberbürgermeisters von Danzig.

Ein höchst amüsantes Intermezzo ereignete sich am vergangenen Sonntag in einer stark frequentirten Kirche im vornehmsten Viertel Londons. Die zahlreich erschienene Gemeinde lauschte andächtig den tiefempfundenen Worten eines vorzüglichen Kanzelredners, der sich allgemeiner Beliebtheit erfreute. Mitten in seiner Rede machte der Prediger plötzlich eine auffällig lange Pause. Von seinem erhöhten Standpunkt aus konnte der geistliche Herr natürlich einen großen Theil seiner Zuhörer übersehen, und da war denn sein Auge unvermuthet von einem merkwürdigen Anblick gefesselt worden. In der Tiefe einer der altmodisch hohen Bänke saßen eng aneinander geschmiegt ein Jüngling und ein Mädchen. Sie drückten sich innig die Hände und gaben sich auch noch anderen Zärtlichkeiten hin, die selbst die in der Heiligen Schrift enthaltene Ermahnung „Liebet euch unter einander“ nicht gerade zur Bedingung machen dürfte. In dem Gesicht des peinlich überraschten Pastors malte sich deutlich die gerechte Entrüstung, die er empfand, und ehe er in seiner Rede fortfuhr, setzte er die verwunderte Gemeinde davon in Kenntniß, daß „zwei jugendliche Personen beiderlei Geschlechts sich eines Betragens schuldig machten, das in hohem Maße unschicklich wäre, und falls diese Sünder es nicht vorzögen, nach Schluß des Gottesdienstes in die Sacristei zu kommen, um persönlich das Bekenntniß ihrer Reue abzugeben, würden ihre Namen am nächsten Sonntag vor der ganzen Versammlung genannt werden“. Das Resultat dieser furchtbaren Drohung war eine überaus ergötzliche Scene, die sich nach Beendigung der Andacht in der Sacristei abspielte. Der heilige Zorn des Reverend N. N. verwandelte sich fast in Rührung, als in demüthiger Haltung mit schamrothen Gesichtern nicht weniger als — zehn Pärchen vor ihm standen, die stotternd um Verzeihung baten und die Versicherung gaben, sich nie wieder eines ähnlichen Vergehens schuldig zu machen.

Für die Redaktion verantwortlich Karl Frank, Thorn.

Deutsche Wähler!

Am 16. Juni d. Js. findet die Wahl zum Reichstage statt.
Kein Pole darf mehr unser Abgeordneter sein, weil dieser nur die Interessen der polnischen Nationalität vertritt:

„Uns deutsche Männer soll nur ein deutscher Mann im Reichstage vertreten.“

In hohem Aufschwunge patriotischen Gefühls haben sich diesmal alle deutsche Wähler ohne Unterschied der Partei und des Bekenntnisses auf **einen** gemeinsamen Kandidaten, Herrn

Landgerichtsdirektor

Graßmann, Thorn

einen Mann von uneigennützigem Charakter, von hohem Pflichtgefühl, von kerndeutscher Gesinnung vereinigt.

Herr **Graßmann** ist seit einer langen Reihe von Jahren unter uns als hochangesehener Richter thätig, er kennt die Verhältnisse von Stadt und Land, er hat ein warmes Herz für alle die, welche mit der Schwierigkeit des Erwerbes und der Noth des Lebens zu kämpfen haben, er wird gleichmäßig eintreten für die Förderung der Interessen der Landwirthschaft, der Industrie, des Handels, des Handwerks, der Arbeiterschaft, in ihm werden **Bürgerstand, Bauernstand** und **Arbeiterstand** einen Helfer und Schützer finden.

Deutsche Wähler!

Wahlrecht bedeutet **Wahlpflicht** und höchste Pflicht hier, wo es auf **jede deutsche Stimme ankommt,** und wo das Losungswort nur heißen darf: **„Hier deutsch, hier polnisch.“**

Kein deutscher Wähler darf an der Wahlurne fehlen!
Einig und geschlossen müssen wir Deutsche alle, Mann für Mann zur Wahl gehen.
Das sind wir unserm deutschen Vaterlande schuldig, das sind wir unsern Familien schuldig.
Am 16. Juni dürfen die Stimmzettel aller deutscher Wähler in unserem Wahlkreise nur lauten:

Landgerichtsdirector Graßmann zu Thorn

Dann wird uns deutschen Wählern der Sieg nicht fehlen, dann wird unser deutscher Wahlkreis wieder durch einen deutschen Abgeordneten im Reichstage vertreten werden.

Thorn, Culm, Briesen im Mai 1898.

Der Wahlausschuß aller deutschen Wähler

der Kreise

Thorn, Culm, Briesen.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck in Thorn.